

echten Kinde der französischen Romantik vorbehalten. Es ist bezeichnend, daß in jener Zeit ein Künstler im Alter von 15 Jahren die antike Fabel karikaturistisch behandelt hat. Humoristisch ist die Heraklessage schon auf griechischen Vasenbildern interpretiert; aber der Humor hat Grenzen, verleugnet den Respekt nicht, ist im übrigen nur Ausdruck einer übermütigen Künstlerlaune. Die heroische Auffassung blieb gewahrt in den Herkulesdarstellungen der Renaissance und des Barock, natürlich auch in den Jahren des Klassizismus. Ob man die nüchtern beschreibenden Illustrationen der Legende eines H. S. Beham oder die pathetisch schwungvolle Auffassung eines Guido Reni sich ins Gedächtnis ruft, die mythologische Substanz ist immer erhalten geblieben. Das romantische Empfinden Frankreichs dagegen war ohne Ehrfurcht vor der antiken Überlieferung. Es faßte den Legendenschatz rein menschlich auf und hatte wie alle Romantik einen ausgesprochenen Sinn für Komik. Bezeichnend dafür, wie sich die Taten des Herkules in Dorés Kopf zu Bildern umsetzten, ist die Einführung von Dampfschiffen, Kanonen, zeitgenössischen Physiognomien und Aufschriften in französischer Sprache. Darin manifestiert sich der aus der Umwelt schöpfende Geist des Romantikers. Bezeichnend ist ferner der schelmische Karikaturistensinn des jungen Künstlers. Hätte Doré dreißig Jahre später das Thema aufgegriffen, so hätte er es ganz anders behandelt. Sein Ruhm in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts beruhte nicht auf diesem Frühwerk, nicht auf seinen Illustrationen zu Münchhausen und Balzac, sondern auf mehr bildmäßig angelegten Blättern, die er für die Bibel und für Dante geschaffen hat. Da findet man in Auffassung und Formensprache jenes Pathos wieder, das die Romantik in Beziehung zum Barock setzt. Aber man darf nicht vergessen, daß sich aus der Romantik auch der Realismus entwickelt hat. Dafür sind die Taten des Herkules von Doré ein Beispiel. Besonders die letzten Blätter tragen ausgesprochen realistischen Charakter, meistens, aber nicht immer, übersonnt mit dem witzigen Humor, den man am besten als Offenbachisch bezeichnet. Die Ableitung dieser Jugendarbeiten von Töpffer, wie Voll und Fraenger es tun, scheint mir unzutreffend, läßt sich auch wohl kaum belegen. Das junge Wunderkind hatte Töpffer, dessen zeichnerischer Stil ein ganz anderer ist, gar nicht nötig. Es ist viel wahrscheinlicher, daß Doré seinen Stil in der romantischen Atmosphäre Frankreichs selbst gefunden hat. Was Einzelheiten anbelangt, wie die Auflösung des Konturs, die bewegte Abwechslung von Schwarz und Weiß, das Sprühende und Impressionistische in der Formgebung, so hatten ihm ja Géricault, Delacroix und andere Meister der Steinzeichnung bereits vorgearbeitet. Von ihnen hat er mehr übernommen als gerade von Töpffer.

Berlin.

Otto Grautoff.

E. u. J. de Goncourt, Die Kunst des achtzehnten Jahrhunderts. 2 Bände. Mit vielen Abbildungen. Hyperionverlag, München 1921.

Über Ursprung und eigentliche Gestalt des Werkes vermag ich ebensowenig Auskunft zu geben wie über die Personen der Verdeutscher (denn offenbar sind es zwei). Auch kann ich zu dem kunstgeschichtlichen Wert des Buches nicht Stellung nehmen. Aber es ist ja wohl ganz in Ordnung, daß ein Dilettant sich zu den Goncourts äußert und von ihnen sagt: sie gefallen nur, weil sie ihr Wissen und ihre Gewissenhaftigkeit in so lebenswürdiger Weise verbergen. Ich freue mich an ihrer Kunst, Biographisches und Sachliches miteinander zu verweben, viele Bilder zu einer Gesamtschilderung zusammenzufassen, aus Urkunden Leben hervorzuzaubern, einem toten Stoff Glanz zu verleihen; zumal das Menschliche erhält in der Darstellung der